

slava „Ruhm“ und „Ehre“ ab und verwahrt sich gegen Verleumder (calumniatores), die es mit dem Wort *slava* in Zusammenhang bringen wollen. Heilig sei sie wegen der slawischen Liturgie, für die er quellenmäßige Belege anführt; das Hebräische sei die Sprache des Paradieses gewesen. Andere Vertreter des barocken Slawismus gingen hier viel weiter, indem sie auch hier dem Slawischen den Vorrang gaben<sup>4</sup>. Zum Schluß unterstreicht Rosa die Universalität der slawischen Sprache und zählt alle Gebiete, in denen Slawen leben, namentlich auf. Er behauptet, daß man sich sogar am türkischen Hof in Konstantinopel der slawischen Sprache bediene. In diesem Zusammenhang beruft er sich auch auf ein Dokument, eine Urkunde legendären Ursprungs, wodurch Alexander d. Gr. den Slawen ihren Siedlungsraum zugewiesen habe.

Rosa wäre nun kein barocker Mensch, wenn er sich nicht auch auf einem anderen Gebiet versuchen würde, der Buchstabenmystik. So habe der Allmächtige vor allem in der böhmischen Sprache das Bild seiner Gottheit ausgedrückt (*ita vel maxime in Lingua Boëmica Divinitatis suae expressit figuram*). Den Buchstaben des Wortes für Gott *Bůh* unterlegt er einen mystischen Sinn: B stehe als erster Konsonant für Gott-Vater, U als letzter Vokal für Gott-Sohn (*Filium, qui cum Patre ab aeterno existens*), der Diphthong stehe für die zwei Naturen in Christus, die Menschheit und Gottheit, deren Ewigkeit durch die Rundung des O (*per rotunditatem*) ausgedrückt wird. Der mittlere Buchstabe H denotiere (*denotat*) den Heiligen Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes ist (*qui est Spiritus Patris et Filij*). H ist nämlich kein eigener Buchstabe, sondern wird von den Grammatikern Behauchung genannt (*H enim non est proprie litera, sed aspiratio a Grammaticis appellatur*).

Wenceslaus J. Rosa war ein überzeugter Katholik, was ihn aber nicht daran hinderte, sich an mehreren Stellen auf seinen Vorläufer und sein Vorbild auf dem Gebiet der Grammatik und Prosodie, Comenius, zu berufen, der zwei Jahre vor Erscheinen der *Čechořečnost* 1670 im Exil verstorben war.

Den Herausgebern und dem Verlag ist zu danken, daß sie dieses wichtige, aus Unkenntnis oft falsch eingeschätzte Denkmal böhmisch-tschechischen Selbstverständnisses im 17. Jahrhundert vor allem der Sprachwissenschaft, aber auch der Geschichtsschreibung wieder zugänglich gemacht haben.

<sup>4</sup> E b e n d a 78—83.

München

Hans-Joachim Härtel

*Schnedl-Bubeníček, Hanna (Hrsg.): Vormärz: Wendepunkt und Herausforderung. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Kulturpolitik in Österreich.*

Geyer-Edition, Wien-Salzburg 1983, 149 S. (Veröffentl. d. Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 10).

Der Band umfaßt Einzelstudien, die sich in einem z. T. recht weiten Sinne mit dem Thema des österreichischen Vormärz in der Literatur und Literaturwissenschaft befassen. Unterschiedlich in Qualität und Engagement für eine Weltansicht bzw. Konzeption von der Literatur, die mit den Ideen des Vormärz zu tun hat, können

manche Beiträge doch nicht verleugnen, daß die gesellschaftliche Realität unserer Tage in die Vergangenheit rückprojiziert wird.

Die Beiträge sind: 1. Werner Sauer, „Von der ‚Kritik‘ zur ‚Positivität‘. Die Geisteswissenschaften in Österreich zwischen Josephinischer Aufklärung und Franziszeischer Restauration“, eine stark ideengeschichtliche Darstellung der Entwicklung von Staatsphilosophie und an den Universitäten gelehrter Philosophie in Österreich, von herrschenden Richtungen und Außenseitern. Hier zeigt sich, wie das Weiterleben der Josephinischen Ideen in der Zeit der Restauration zu schwerwiegenden und einschneidenden Kontinuitätsbrüchen führte. Schon in diesem Beitrag jedoch wird eine der Schwächen dieses Bandes sichtbar: Der Autor richtet sein Augenmerk fast ausschließlich auf die österreichischen Stammländer, und doch hätte ihm ein Blick in die Verhältnisse Böhmens und Mährens mit ihrer älteren und stärker verwurzelten aufklärerischen Tradition umfangreiches Material vermitteln können. Daß in Olmütz schon in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts eine aufgeklärte (im Sinne von Wolff und Muratori) Gelehrten-gesellschaft bestand, bleibt unerwähnt, ebenso wie die Anfänge der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften in Prag in den 70er Jahren.

2. Waltraud Heindl bearbeitet in ihrem Essay „Beamten-tum, Elitenbildung und Wissenschaftspolitik im Vormärz“ den sehr interessanten und oft vernachlässigten Aspekt der Rolle der „Staatsträger“ in dieser stürmischen Epoche. Das Beamten-tum hatte in dieser Zeit erhebliches soziales Prestige und wirtschaftliche Sicherheit. Es setzte sich weitgehend aus Angehörigen der unteren Schichten zusammen, die in zunehmendem Maße den Adel aus seinen Positionen verdrängten. Diese Vorteile mußten freilich mit einem Maß an Subordination und Anpassung erkaufte werden.

3. Klemens Renoldners Beitrag „Joseph Schreyvogel — Aufklärung als Theaterpolitik“ behandelt eine Einzelbiographie: nicht den bekannteren Friedrich Schreyvogel, sondern dessen Urgroßonkel, der als Dramaturg am Burgtheater wirkte und dort seine aufklärerischen Ideen zu verwirklichen suchte. Der Autor verlangt zwar eine ausführliche Biographie dieses vernachlässigten Theatermannes, bleibt selbst jedoch vor der Schwelle des wissenschaftlich Verwertbaren: es wäre sehr hilfreich gewesen, wenigstens einige Eckdaten zu lesen. Mehr als ein Hinweis ist dieser kurze Beitrag nicht.

4. Mit Eduard Beutners Aufsatz „Normpoetik im Vormärz. Zur Dichtungstheorie in den literaturkritischen Schriften des Michael Enk von der Burg“ begeben wir uns in das Gebiet der „Metasprache“ der Literatur im Vormärz. Der sehr einflußreiche Enk von der Burg wurde von den Poetiken der deutschen Klassik, namentlich Gellert und Schiller, stark geprägt, doch hat man in ihm auch deutliche josephinische Züge erkannt.

5. Die Herausgeberin des Bandes, Hanna Schnedl-Bubeníček, ist mit einem Beitrag „Das Lächeln eines Fluches“. Betrachtungen und Bemerkungen zum Paradoxon Friedrich Schlegel“ beteiligt. Er betrifft vor allem die Wiener Jahre Schlegels, dessen Theorien sie als der österreichischen Mentalität fremd empfindet. „Nicht daß es möglich wäre, Friedrich Schlegel auf einen Satz — sei es auch auf den des Widerspruchs — zu bringen“, schreibt sie einleitend. Doch widerlegt sie sich ständig, indem sie Schlegels konservative Einstellung Stück um Stück aus der

Sicht einer Ideologiekritik der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts auseinandernimmt. Es fehlt keine „reaktionäre“ Position, die sie bei ihm nicht nachweist, nicht einmal die männliche Überheblichkeit gegenüber der Frau, von der er nur die Qualitäten einer „treusorgenden Hausmutter“ erwartet. Man gewinnt den Eindruck, daß hier (in einer Diktion, die Adornos — weitaus wirkungsvollere — Prosa als Modell verrät) Friedrich Schlegel als Sündenbock für die aus heutiger Sicht überholten Positionen der Romantik dienen muß und daß es sich die Autorin mit einer Kritik vergangener Sichtweisen aufgrund der Erkenntnisse unserer Zeit zu leicht gemacht hat. Hier ist ein beklagenswerter Mangel an historischem Perspektivismus erkennbar.

6. Hans Höllers „Die Rolle der Gewalt in der Literaturgeschichte. Zu Ferdinand Kürnbergers Grillparzer-Essays aus den Jahren 1871 und 1872“ befaßt sich mit der Nachwirkung eines bedeutenden Autors des Vormärz, Franz Grillparzers, dessen Name in vielen Beiträgen eine Schlüsselrolle einnimmt. Es ist bemerkenswert, daß Kürnberger gerade an der Gestalt Grillparzers seine Gedanken zu einer österreichischen Sonderrolle innerhalb der deutschsprachigen Literatur formuliert.

7. Schließlich präsentiert Karl Müller mit seinem Aufsatz „Vaterland Preußen — Heimat Österreich: Wilhelm Scherers Beitrag zur österreichischen Literaturgeschichtsschreibung“ ein Kapitel aus der Zeit des „Nachmärz“. Der Germanist Scherer, Österreicher von Geburt und Wahlpreuße, von Gervinus beeindruckt, hatte ein gebrochenes Verhältnis zu seiner Heimat. Trotz der Negativität seiner Äußerungen über Österreich kann man doch aus ihnen etwas wie ein österreichisches Konzept herauslesen, das heutzutage, da Österreich nach seiner geistigen „Identität“ sucht, nicht ohne Belang sein dürfte.

Wer sich mit dem Gesamtphänomen Österreich-Ungarn als kultureller Einheit befaßt, wird zwischen Anspruch und Wirklichkeit des Bandes eine bedauerliche Diskrepanz erblicken. Der Vormärz ist kein Phänomen, das man ausschließlich in den österreichischen Stammländern vorfindet, sondern das auch die anderen — deutsch- und anderssprachigen — Territorien der Monarchie einbezieht, ja sogar die Grenzen der Monarchie überschreitet. Eine genauere Bestimmung im Titel hätte die Beschränkung des Bandes auf die Bereiche des heutigen Österreich ankündigen sollen, andererseits jedoch wäre eine Bezugnahme auf Phänomene des Vormärz, sei es auch nur im Rahmen der Beiträge mit überregionalem Anspruch, eine wünschenswerte Ergänzung gewesen. Es sollte dennoch gesagt werden, daß der Band interessante Diskussionsbeiträge und Materialien enthält, die das Thema einer kulturellen Eigenständigkeit des historischen Österreich zentral ansprechen.

Berkeley

Walter Schamschula

*Hillgruber, Andreas: Deutsche Großmacht- und Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert.*

Düsseldorf 1977, 388 S.

Die in diesem Band vereinigte Sammlung von Aufsätzen des Kölner Historikers Andreas Hillgruber umfaßt das breite Spektrum der Forschungen dieses internatio-